

Dialogus in dialogum

(Peter Auer* fecit.)

DOI 10.1515/zgl-2016-0020

Caput I

Schüler: Ist, geehrter Meister, nicht der Dialog die erste und schönste aller menschlichen Verhaltensweisen, und die Erforschung des Dialogs folgerichtig die schönste aller sprachwissenschaftlichen Künste? Niemand möchte gern allein sein – oder allein vor sich hin fabulieren. Wir brauchen den Anderen, die Widerrede, das Gespräch. Und lehren uns nicht die großen Meister, dass alles Sprechen dem Wesen nach dialogisch ist? Die Grundlage der Wissenschaft von der Sprache muss also der Dialog sein.

Meister: Nun, wenn du dieser Meinung bist, so wollen wir uns heute mit dem Dialog beschäftigen. Beginnen wir, wie bei jedem guten wissenschaftlichen Gespräch, mit der Definition des Begriffs ‚Dialog‘. Was verstehst du denn unter einem Dialog?

Schüler: Die deutsche Übersetzung sagt ja schon alles: ein Dialog ist ein Zwiegespräch. Davon können wir den Monolog und den Polylog unterscheiden.

Meister: Du hast deine griechischen Vokabeln nicht gelernt! Ein Dialog ist kein Zwiegespräch! Und *Polylog* verhält sich zu *Dialog* wie *Monokini* zu *Bikini*. Kein gebildeter Mensch sagt so etwas. Die Griechen, unsere großen Vorbilder, meinten mit *diálogos* (διάλογος) zwar die Wechselrede, aber nicht das Zwiegespräch: *διά* heisst ‚(hin-)durch‘ oder auch ‚auseinander‘, nicht aber ‚zwei‘! Wir wissen als Sprachwissenschaftler doch auch zwischen *Dia-лект* und *Di-glossie* oder zwischen *dia-chron* und *Di-phthong* zu unterscheiden. Nur die *Diglossie* und der *Diphthong* haben etwas mit Binarität zu tun, aber der *Dialekt* und die *Diachronie* genauso wenig wie der *Dialog*.

Schüler: Meister, bei allem Respekt, gestattet, dass ich darauf hinweise, dass schon im 15. Jahrhundert Martin von Leibnitz einen *Triialogus de milita christiana* und Papst Pius II (Enea Silvio Piccolomini) sogar einen *Pentalogus de rebus ecclesiae et imperii* schrieben. Etymologie ist nicht alles!

Meister: Die Altgriechischkenntnisse werden halt schon lange in der Schule nicht mehr anständig vermittelt. Wie auch, wenn immer mehr junge Leute auf die Lateinschule gehen, die dazu eigentlich gar nicht geeignet sind! Aber das ist ja mein Punkt: die Definition von Dialog schwankt zwischen der etymologisch richtigen („Wechselgespräch“) und der etymologisch falschen („Zwiegespräch“). Wenn es sonst keinen gäbe, wäre schon diese Ambivalenz ein Grund, den Begriff zu vermeiden. Der

***Kontaktperson:** Prof. Dr. Peter Auer: Albert-Ludwigs-Universität Freiburg, Deutsches Seminar – Germanistische Linguistik, Belfortstr. 18, D-79085 Freiburg,
E-Mail: peter.auer@germanistik.uni-freiburg.de

Unterschied zwischen Monolog und Dialog geht übrigens auf die französische Dramatik im 17./18. Jahrhundert zurück – da wechselten „monologische“ und „dialogische“ Szenen.

Aber ich bin einverstanden: Etymologie hilft uns nicht weiter, und was der Genius der alten Griechen sich dabei gedacht hat, als aus *dia-* und *logos* ein neues Wort wurde, wissen wir sowieso nicht.

- Schüler:** Sie könnten ‚durch das Wort sprechen‘ gemeint haben – aber wenn man erst einmal frei zu assoziieren anfängt, könnte man sogar auf die Bedeutung ‚durch Wörter trennen‘ kommen. So wie in *dis-kutieren* (dem ‚Zertrümmern‘ von Argumenten, > *discutere*). *Dia-lego* heisst schließlich auch ‚auslesen, auseinanderlegen, aussondernd unterscheiden‘.
- Lehrer:** Wir kommen darauf zurück! Aber nun zum zweiten Teil des Begriffs, dem *logos*: wie sollen wir ihn verstehen?
- Schüler:** Nun, *logos* heisst ‚Wort‘ oder ‚Gespräch‘ oder ‚Mitteilung‘, aber auch ‚Botschaft‘; in einem anderen Sinn bezeichnet *logos* auch einen vernünftigen Grund, die Geltung eines Wortes, und von daher die Vernunft ganz allgemein.
- Meister:** Sehr richtig! Das bedeutet aber, dass wir es beim Dialog zum einen mit Sprache zu tun haben, und zum anderen mit vernünftiger Sprache. Wenn wir also von Dialog sprechen, um damit auf (sprachliche) Interaktionsereignisse zu referieren, schränken wir diese auf das Sprachliche ein. Und das haben wir eigentlich doch gerade in den letzten Jahrzehnten zu überwinden versucht. Wir sprechen viel von Multimodalität; wir glauben, dass die Sprache als kommunikative Ressource nicht allein steht, sondern eingebettet ist in die verschiedensten anderen Ausdrucksressourcen; manche von uns glauben sogar, dass wir bei der Interaktion mit dem Interaktionspartner körperlich verschmelzen, jedenfalls wenn ich den Begriff der ‚Zwischenleiblichkeit‘ richtig verstehe. Von Dialog zu reden, verengt den heute erreichten Stand der Interaktionsforschung in einer Weise, die wir nicht gut heißen können.
- Schüler:** Das habe ich noch gar nicht bedacht, Meister! Also könnten wir in der Dialoglinguistik gar keine Videoanalyse brauchen? Und wir wären, wenn wir wie hier in einen Dialog verwickelt sind, gar keine richtigen Interaktionspartner?
- Meister:** So ist es. Uns fehlen die Körper, wir sind reiner Verstand. Aber mehr noch: der Dialog ist nicht nur rein sprachlich, er legt die Kopplung von Sprache und Vernunft nahe. Sokrates, Platon, Aristoteles ... denk an all die berühmten philosophischen Dialoge und Lehrdialoge! Im Dialog findet die Vernunft zur Erkenntnis. Deshalb gibt es seit der Antike und bis heute Dialoge über gelehrte Themen. Noch Heisenberg hat in seiner Autobiographie *Der Teil und das Ganze* den Dialog gewählt, um schwierige Themen der Physik besser darstellen zu können. Die Interaktionsanalyse, besonders die Konversationsanalyse, hat hingegen ein anderes Programm – ihr geht es gerade darum, die Ordnung der Interaktion (*interaction order*) selbst aus den trivialsten Gesprächen herauszudestillieren. Worauf ich hinaus will: der Dialog ist eine sehr verkopfte Sache. Eine Interaktionsanalyse, die den Namen verdient, kann sich nicht

auf die Analyse von *talking heads*, wie Meister Streeck das einmal so treffend nannte,¹ beschränken. Sie sieht Handeln als körperlichen Akt, der viele – nicht nur eine verbale – Dimensionen hat.

Ich brauche eine Pause.

(Die beiden gehen zur Latrine und führen dort **keinen** Dialog.)

Caput II

- Schüler:** Meister, bisher habe ich gelernt, dass es wenig hilfreich wäre, die heutige Interaktionsforschung in ‚Dialogforschung‘ umzutaufen.
- Meister:** Richtig. Du wirst verstehen, dass ich den neulateinischen Begriff der *inter-actio* vorziehe; da ist von Handlungen die Rede, nicht vom (vernünftigen) Wort. Und das *inter* vermeidet zumindest das Missverständnis, dass man es mit genau zwei Interagierenden zu tun haben müsste.
- Schüler:** Das verstehe ich. Dennoch, verehrter Meister, sind wir denn in unserer Diskussion nicht auf den Holzweg geraten? Wir setzen voraus, dass der Begriff des Dialogs etwas mit der Analyse von Interaktionen – sprachlich oder nicht – zu tun hätte. Wäre das nicht erst zu beweisen? Vielleicht ist der Dialog etwas ganz anderes. Meister Linell sagt zum Beispiel, dass das Dialogische kein Gegenstand der Wissenschaft ist, sondern eine Epistemologie, also eine Art, Wissenschaft zu betreiben.
- Meister:** Ich sehe, du hast Dein Lektürepensum brav abgearbeitet. Tatsächlich, für Meister Linell steht die dialogische Forschung in Opposition zur monologischen, nicht der Dialog in Opposition zum Monolog. Wenn man dialogisch denkt, gibt es den Monolog gar nicht. Der Monolog ist nur eine raffiniertere Form des Dialogs, nämlich mit sich selbst. Nimm’ die kleinen unwillkürlichen Ausrufe des Ekels, Erstaunens oder Schmerzes, die, auch wenn sie von niemandem gehört werden, wie Großmeister Goffman erkannte, doch immer dialogisch bleiben. Außerdem lässt sich das dialogische Prinzip auf alles anwenden, nicht nur auf die face-to-face-Interaktion. Ein Buch muss man ebenso dialogisch untersuchen wie die Graffiti hier auf den Mauern. Auch der menschliche Geist und die soziale Welt sind grundsätzlich immer dialogisch: „The term *dialogicality* [...] refers to some essences of the human condition, notably that being in the world is thoroughly interdependent with the existence of others.“² Eine monologische Welt kann man sich als Dialogist gar nicht vorstellen. Der Monologismus ist die Epistemologie des Individualismus, sagt Meisterin Marková, und die lehnt sie ab.³ Höchstens die Erschaffung der Welt durch Gott könnte ein monologischer Akt gewesen sein, aber seitdem nichts mehr. Und nur wenn man

1 Meyer, Streeck & Jordan (i. Dr.) verwenden den Begriff in Bezug auf die bekannte Kommunikationsgrafik bei Saussure.

2 Linell (2009: 7).

3 Marková (1990: 9).

sich die Sprachfähigkeit (*Universal Grammar*) ebenfalls als Ergebnis eines göttlichen Schöpfungsakts vorstellt, wäre sie monologisch. (Großmeister Chomsky ist Monologist!)

Schüler: Aber wenn das Dialogische alles in der Welt und im Denken erfasst, bedeutet das nicht seine *reductio ad nihilum*?

Meister: Du wirst noch zum mittelalterlichen Theologen! Aber richtig ist: Erstmal handelt es sich um ein Glaubensbekenntnis. Ob uns ein so allumfassender Begriff des Dialogischen (der ‚Dialogizität‘) bei der empirischen Arbeit hilft, müssen wir erst noch klären. Dazu aber erst eine andere Frage an Dich: Haben das Dialogische und die unmittelbare (*face-to-face*-) Interaktion (der Dialog in einem engen Sinne) überhaupt etwas miteinander zu tun? Ist vielleicht die Verwendung des Wortes *Dialog* im Fall des Dialogischen einfach nur irreführend, bestenfalls hochgradig metaphorisch?

Schüler: Auch Großmeister Michail Michailovič, auf den sich ja alle ‚Dialogisten‘ beziehen, verbindet Dialog und Dialogismus. Das können wir nicht ignorieren!

Meister: Gut. Die Autorität des Großmeisters ist schwer zu erschüttern. Lass uns also mit ihm selbst in einen Dialog treten um herauszufinden, was er mit ‚Dialog‘ und ‚Dialogismus‘ meint. Es ist gar nicht so einfach.

Beide wenden sich nach Osten und lauschen auf die Stimme des Großmeisters, die aus dem Chronotop Ku19sta34naj undeutlich zu vernehmen ist. Der Dialog wird immer wieder durch die überlagernde – manchmal verstärkende, manchmal ablenkende – Stimme Valentin Nikolajevič Vološinovs gestört, und auch die Stimmen Julia Kristevas, Norman Faircloughs und vieler Anderer führen zu Störungen. Leider kann überdies keiner von beiden Russisch.

Meister: Nun, welche Erkenntnisse hat der Dialog mit Michail Michailovič dir beschert.

Schüler: Wenn ich ihn richtig verstehe, will Großmeister Michail Michailovič mir sagen, dass für ihn der Dialogismus nicht nur eine Epistemologie ist, sondern auch ein empirisches Forschungsfeld. Allerdings eines, das über den Dialog i. S. v. unmittelbarer Interaktion weit hinausgeht. Dennoch betont er, dass der Dialog im Alltag die Basis für alle Beschäftigung mit dem Dialogischen ist. Er unterscheidet zwischen primären (alltäglichen) dialogischen Gattungen – da spricht er vom „Dialog im wirklichen Leben“⁴ – und sekundären (literarischen) dialogischen Gattungen. (Der Roman ist für ihn die dialogische Gattung par excellence). Im sekundär Dialogischen geht es nicht mehr um Sprach austauschsysteme wie Gespräche (obwohl solche Gespräche natürlich in einem Roman wiedergegeben werden können), sondern um die Polyphonie oder Heteroglossie, die sich aus den vielen stilistisch unterschiedenen Stimmen ergibt, die im Roman vom Autor den Figuren (oder Typen) zugeordnet werden.⁵ Diese Stimmen stehen nicht klar getrennt nebeneinander, sondern können sich überlagern oder miteinander verschmelzen. Ein typisches, von Michail Michailovič genauso wie von Valentin Nikolajevič immer wieder genanntes Beispiel ist die Verschmelzung der Stimme des Autors und des Helden im *discours indirect libre*.

4 Bachtin (1986a: 75). Alle Beispiele sind aus dem Englischen übersetzt.

5 Bachtin (1981a).

Es gibt also einerseits den Alltagsdialog (als primäre Gattung) mit „einfacheren und mehr extern sichtbaren Typen dialogischer Beziehungen“, andererseits die sekundären Gattungen: „Sie sind viel umfassender, unterschiedlicher und komplexer. Zwei Äußerungen, die voneinander sowohl zeitlich als räumlich voneinander getrennt sind, die nichts voneinander wissen, zeigen dennoch, wenn sie semantisch miteinander verglichen werden, dialogische Beziehungen, wenn es irgendeine semantische Konvergenz zwischen ihnen gibt (z. B. nur ein teilweise gemeinsames Thema, Ansicht, und so weiter).“⁶

- Meister:** Bemerkst du den Unterschied in der Formulierung? Beim „Dialog im wirklichen Leben“ geht es um Menschen, die miteinander sprechen. Aber bei dem, was Michail Michailovič „dialogische Beziehungen“ nennt, gibt es keine Sprecher mehr. Es sind die vom Sprecher abgelösten Äußerungen, die miteinander in einen „Dialog“ treten, Äußerungen, die von irgendjemand zu irgendeinem Zeitpunkt und an irgendeinem Ort produziert werden. Notwendig ist allein, dass sich diese Äußerungen thematisch aufeinander beziehen. Michail Michailovič spricht sogar davon, dass eine Äußerung „der anderen bewusst ist und sie sich gegenseitig widerspiegeln.“⁷
- Schüler:** Äußerungen, die Bewusstsein haben und ein Eigenleben führen? Ohne Sprecher? Gibt es so etwas überhaupt? Und geht es dann noch um Handlungen? Ohne Sprecher gibt es kein Handeln, das würde doch jedenfalls die klassische soziologische Handlungstheorie⁸ sagen.
- Meister:** (*lächelt ironisch*).
- Schüler:** Ihr verwirrt mich immer mehr, Meister. Können wir denn wenigstens beim „Dialog im wirklichen Leben“ davon ausgehen, dass Michail Michailovič die unmittelbare face-to-face-Interaktion meint? Offenbar ist hier das *slovo* doch von einem Sprecher produziert und soll von einem anderen gehört werden. Und es ist, in heutigen Begriffen, sowohl Turn als auch sequenzieller Schritt: der Großmeister erwähnt ganz explizit Paarsequenzen wie Frage/Antwort, Vorschlag/Annahme, Befehl/Ausführung...⁹ Das kommt doch der modernen Konversationsanalyse schon sehr nahe!
- Meister:** Als erstes ist für ihn jedes Verstehen schon ein Dialog. Dieser Dialog muss sich nicht in Äußerungen manifestieren. Wenn, so sagt der Großmeister, der Hörer eine Äußerung versteht, bedeutet dieser mentale Akt „eine aktive responsive Haltung“. Alles Verstehen ist inhärent responsiv.¹⁰ Im „Dialog im wirklichen Leben“ wird ein Redebeitrag dadurch zum Redebeitrag, dass ein Anderer auf ihn antworten *kann* („Das erste und wichtigste Kriterium für die Zweckgerichtetheit der Äußerung ist die Möglichkeit, darauf zu antworten.“)¹¹ Diese „innere Responsivität“ kann sich

6 Bachtin (1986b: 124).

7 Bachtin (1986a: 91).

8 Luckmann (1992).

9 Bachtin (1986a: 72).

10 Bachtin (1986a: 68).

11 Bachtin (1986a: 76).

„früher oder später“ in einer sprachlichen Äußerung niederschlagen, sie muss es aber nicht.¹² Das Dialogische verlagert sich dadurch in die Äußerung des Sprechers hinein; es wird nicht als Beziehung zwischen zwei tatsächlichen Äußerungen verschiedener Sprecher beschrieben: „Die gesamte Äußerung wird sozusagen in Vorwegnahme der Konfrontation mit dieser Antwort konstruiert“.¹³ Überdies ist selbst diese vorweggenommene Antwort des Anderen nicht unbedingt die eines konkreten Gesprächspartners; es kann sich vielmehr auch um die mögliche ‚Antwort‘ einer abstrakten sozialen Gruppe oder sogar eines „unbestimmten, unkonkreten Anderen“ handeln. Man könnte sagen, es geht nicht um Sequenzialität, sondern um Rezipientenzuschnitt (so wie von Meistern Deppermann und Schmitt in diesem Forum diskutiert),¹⁴ wenn nicht auch das schon zu konkret wäre; *audience design* (im Sinne von Meister Bell) wäre vielleicht passender. Kennst Du übrigens die Bemerkungen des Großmeisters zum „Superadressaten“?

Schüler: Sie stehen in dem wenig gelesenen Aufsatz „The problem of the text“, richtig?¹⁵

Meister: Ja. Hier führt Michail Michailovič eine eigenartige Erweiterung seines ‚Dialogmodells‘ vor. ‚Das Wort‘ (*slovo*) ist demnach nicht nur durch Responsivität und Adressiertheit auf einen Anderen bestimmt, zudem gebe es noch eine dafür ebenso konstitutive „höhere Instanz des respondierenden Verstehens“, „der absolut richtiges Verstehen unterstellt wird, entweder in einer metaphysischen Distanz oder in einer weit entfernten historischen Zeit.“¹⁶ Das kann, je nach Zeitgeschmack und Diskurs, ein höheres Wesen sein oder die wissenschaftliche Diskursgemeinschaft.¹⁷ Aber zum zweiten Punkt, warum das Dialogische nichts mit dem Dialog zu tun hat: der Dialog „im wirklichen Leben“ findet nach der Vorstellung des Großmeisters auch mit nicht anwesenden Partnern aus der Vergangenheit statt. Ein Beispiel ist die Redewiedergabe: Wenn wir anderer Leute Rede wiedergeben (beim Tratschen oder in persönlichen Erzählungen zum Beispiel) kennen wir den Sprecher zwar, aber er ist nicht anwesend; er ist gerade nicht unser Gesprächspartner. Trotzdem stehen wir mit ihm in einem (Bachtinschen) Dialog. Wenn der Großmeister sagt, das ‚Wort‘ sei immer dialogisch eingebettet, es reagiere auf frühere ‚Worte‘ anderer Sprecher und nehme schon die späteren mit ins Blickfeld, die ihrerseits darauf reagieren werden, so denkt er sich weder diese früheren noch die späteren Dialogpartner als kopräsent. Irgendwo spricht Michail Michailovič sogar davon, dass die „lebendige Äußerung“, die in einem bestimmten Moment in einer bestimmten sozialen Umgebung geäußert wird, „tausende von lebendigen Dialogfäden“ aufnimmt, die „vom sozio-ideologischen Bewusstsein um einen bestimmten Redegegenstand gewoben werden“.¹⁸ Der alltägliche Dialog besteht also keineswegs nur aus Redebeiträgen des augenblicklichen Sprechers und der Erwiderung

¹² Bachtin (1986a: 69).

¹³ Bachtin (1986a: 94).

¹⁴ Vgl. Deppermann/Schmitt (in diesem Band).

¹⁵ Bachtin (1986b: 103–131).

¹⁶ Bachtin (1986b: 126).

¹⁷ Bachtin (1986c: 143).

¹⁸ Bachtin (1981a: 276).

des nächsten Sprechers, sondern aus einem viel weiteren Netz von Bezügen, das sich nicht mehr sequenziell ordnen lässt. Hier sind wir weit von der Interaktionsanalyse entfernt – auch bei der primären Gattung des Alltagsdialogs. Großmeister Foucault würde das wohl als ‚Diskurs‘ bezeichnen. Aber macht der Begriff ‚Dialog‘ noch einen Sinn, wenn man ihn mit ‚Diskurs‘ gleichsetzt?

Schüler: Der Dialog kippt also von einer Wechselrede in eine vielstimmige Einzelrede. Die Polyphonie als Reflex des Dialogs in der Äußerung eines einzelnen Sprechers interessiert mehr als dieser Dialog selbst. Es geht um Stimmen, die sich überlagern und durchdringen können (die „dialogischen Obertöne“),¹⁹ aber nicht um die Rede des Anderen selbst. Die Äußerung *eines* Sprechers „reflektiert wie eine Leibnizsche Monade den Prozess des Sprechens, die Äußerungen der anderen und vor allem die vorangehenden Glieder in der Kette (manchmal nahe und manchmal – im Bereich der kulturellen Kommunikation – sehr ferne).“²⁰

Meister: Wir müssen noch einen Schritt weitergehen, um den Unterschied zwischen Michail Michailovičs ‚Dialog‘ und der verbalen Interaktion auf den Punkt zu bringen. Der Verzicht auf Kopräsenz hat nämlich weitgehende Auswirkungen. Wenn das frühere ‚Wort‘, auf das das jetzige Bezug nimmt, nicht von einem kopräsenten Sprecher geäußert wurde, sondern unter Umständen weit zurückliegt, gibt es auch keine Möglichkeit für seinen Sprecher, das Verständnis zu kontrollieren, das sich aus dieser Bezugnahme ablesen lässt. Dies aber ist die Pointe der Konversationsanalyse, die erst zur interaktiven Sinnproduktion führt: weil sich in der nächsten Äußerung des Anderen dessen Verständnis der früheren Äußerung spiegelt, kann der koprä-sente Produzent in das Verständnis dieser früheren Äußerung reparierend eingreifen. So entsteht tatsächlich eine *wechselseitige* Bezugnahme. Bei Michail Michailovič gibt es diese Möglichkeit nicht. In der „Kette von Äußerungen“ ist jede nächste frei, Bezüge auf frühere herzustellen, ohne dass sich diese früheren Äußerungen gegen diese Bezüge ‚wehren‘ könnten. Es geht also keineswegs um wechselseitige, sondern lediglich um einseitige Bezugnahmen, die strikt in der Zeit geordnet sind.

Schüler: Meister, ich versuche zusammenzufassen, was ich verstanden habe.

- (1) Der Dialogbegriff Michail Michailovičs setzt keine kopräsenten Gesprächspartner voraus. Er setzt noch nicht einmal individualisierte Gesprächspartner voraus.
- (2) Der ‚Dialog‘ ist für ihn unendlich, Alltagsgespräche aber sind endlich. Sie sind in der Regel in Episoden organisiert, die einen strukturierten Anfang und ein strukturiertes Ende haben.
- (3) Der ‚Dialog‘ des Großmeisters ist unilateral, nicht bilateral: der jetzige Sprecher greift immer nur auf vorherige Äußerungen zurück. Er kann spätere antizipieren, aber er hat keine Kontrolle, wie sie verstanden werden. Es gibt keine Möglichkeit, gemeinsam Bedeutungen auszuhandeln, denn die aufgegriffene Stimme hat keine Hoheit mehr über die Art und Weise, wie sie aufgegriffen wird. Es gibt keine „next turn proof procedure“.

¹⁹ Bachtin (1986a: 92).

²⁰ Bachtin (1986a: 93).

- (4) Sowohl Responsivität als auch Antizipation sind manchmal inhaltlich-referentiell (Reden vom selben Thema, im selben Diskurs), manchmal bettet sich die Rede nur in eine diskursive Tradition ein; dann ist die formale Bezugnahme nur die Kopie (oder der Versuch der Kopie) eines Gruppenstils (einer ‚Tradition des Sprechens‘).
- (5) Eigentliches Untersuchungsfeld ist die Art und Weise, wie sich in einer konkreten Einzeläußerung sowohl deren Orientierung auf eine oder viele folgende (konkrete oder abstrakte) Rezipientenäußerungen als auch ihre eigene Bezugnahme auf eine oder viele Vorgängeräußerungen niederschlagen. Und das ist ja eine geniale Idee; nur hat dieses ‚Dialogische‘ sehr wenig mit dem zu tun, was man als Gespräch bezeichnen könnte. Denn es geht um keine reale Wechselrede.

Die Antwort auf unsere Ausgangsfrage ist also: der Großmeister hat einen Begriff des Dialogischen, der mit Dialog im engeren Sinn nichts zu tun hat.

Meister: Wir könnten natürlich *Dia-log* ganz anders etymologisieren: nicht als Wechselrede, sondern das als „Durch-Wort“: das ‚Wort‘ (*slovo* ~ *logos*) wäre dann Durchgangsstation zwischen früheren und späteren Worten... Aber wenn wir das nicht wollen...

Schüler: ... nehmen wir ein scharfes Messer zur Hand und eliminieren den Begriff ‚Dialog‘ aus unserem wissenschaftlichen Vokabular, denn es reicht für den Untersuchungsgegenstand der präzisere Begriff der ‚Polyphonie‘. Und der ist ja auch von Sprachwissenschaftlern vielfach aufgegriffen worden; Meister Rampton verwendet ihn ganz explizit in seiner Analyse des „crossing“, Meisterin Günthner ganz explizit in ihrer Analyse von Redewiedergabe, um nur einige wenige Beispiele zu nennen.

(*Sie holen sich jeder einen Razor Occam's und machen sich an die Arbeit.*)

Caput IV

Meister: Nachdem wir nun den Dialog als theoretischen Begriff eliminiert haben, möchte ich mit Dir zum Schluss unseres Gesprächs noch ein paar grammatische Anwendungen des dialogischen Denkens diskutieren. Wir beginnen damit, gemeinsam zu überlegen, wie sich beim Großmeister die dialogische Äußerung (*slovo*, ‚Wort‘) zur Grammatik, zum Sprachsystem, verhält. Was meinst Du?

Schüler: Für Großmeister Michail Michailovič ist es sehr wichtig, zwischen beiden zu unterscheiden. Er glaubt durchaus, dass es so etwas wie den „Satz“ (als Einheit der Sprache) gibt – eine dekontextualisierte Struktur, die weder einen Sprecher noch einen Hörer hat und daher nicht dialogisch ist; zugleich insistiert er natürlich darauf, dass es in einer dialogischen Linguistik noch eine andere Ebene geben muss, nämlich die der Äußerungen. Während die abstrakten Sätze der Sprache gegenüber den Kontexten, in denen sie geäußert werden könnten, neutral und daher beliebig replizierbar sind, sind die Äußerungen nicht wiederholbar. Denn jeder (dialogische) Kontext färbt das Wort ein, gibt ihm spezifische Bedeutungsnuancen. Worte haben deshalb immer eine spezifisch-eigene, expressive und

evaluative Bedeutung. Mir ist aufgefallen: Wenn er vom Dialog im Alltag spricht, denkt der Großmeister sehr ‚multimodal‘ – die „Intonation“ ist für ihn der Ausdruck des expressiven Charakters der Rede.

Die Äußerung des Sprechers steht zwischen dem abstrakten, neutralen Satz der Grammatik, den Äußerungen der Anderen, deren Echo sie ist, und den möglicherweise darauf sich beziehenden Äußerungen zukünftiger Sprecher.

Wenn man diese Theorie zeitgeschichtlich einordnet (denn auch das ‚Wort‘ Michail Michailovičs steht natürlich als Einzeläußerung in einem Dialog und nimmt bewertend auf ihn Bezug), ist die Nähe zum „individualistischen Subjektivismus“ Voßlers oder Spitzers und deren Stilanalysen größer als die zum „Objektivismus“ Saussures. Aber trotz aller Kritik an Saussure (sie zielt v. a. darauf ab, dass im Strukturalismus die *parole* trivialisiert werde)²¹ hat der Großmeister kein Problem, zwischen dem Sprachsystem (das, was seiner Ansicht nach die Sprachwissenschaftler untersuchen) und dem ‚Wort‘ (*slovo*), also der konkreten Äußerung, zu unterscheiden.

Meister: Gut erkannt. Ich halte übrigens den Aspekt der ‚Abgeschlossenheit‘ für den interessantesten von denen, die der Großmeister anspricht. Das ‚Wort‘ ist sich nach seiner Meinung im Gegensatz zu den monologischen Elementen der Grammatik selbst nie gleich. Zwar sind Gespräche begrenzt, das Dialogische aber ist „never-ending and uncompletable“, wie Meister Linell sagt.²² Dazu passt Michail Michailovičs Überlegung, dass Satz und Äußerung anders verarbeitet werden: Elemente der Grammatik werden erkannt, Äußerungen (Elemente des ‚Dialogs‘) werden verstanden.²³ Für den Großmeister ist also die Grammatik monologisch, weil sie aus replizierbaren Strukturen besteht, die unabhängig von der Rede vorhanden sind.

Schüler: Hm... aber da könnte man doch noch einen Schritt weiter gehen...

Meister: In der Tat. Das hat Meister Hopper vorgeschlagen, wenn er auch die Sprachstruktur als „emergent“ sieht, also die Eigenschaft der Unabgeschlossenheit auf die Sprache insgesamt überträgt. Meister Hopper²⁴ bezieht sich auf den Begriff der „Strukturati-on“, den er von Meister Giddens entlehnt – der ihn allerdings in Bezug auf Sozial-systeme verwendet.²⁵ Strukturati-on steht der Struktur gegenüber. Es gibt dann kein separates Sprachsystem mehr; was wir als Grammatik bezeichnen (und zwar sowohl im Sinn einer geschriebenen Grammatik einer bestimmten Sprache als auch im Sinn einer kognitiven Repräsentation von ‚Regeln‘), ist lediglich eine Abstraktion der Linguisten, während in Wirklichkeit Sprechen nicht mehr und nicht weniger bedeutet, als sich auf die Fragmente von Äußerungen zu beziehen, die man in der Vergangenheit gehört oder gesagt und daher als Teil der eigenen sprachlichen Erfahrung abgespeichert hat. Zu Meister Hopper (der selbst nicht von Dialogizität spricht) passt Michail Michailovič allerdings dort, wo er sagt, dass die konkrete Äußerung nicht ein Produkt der Grammatik ist, sondern ein Reflex anderer Äußerungen.²⁶

²¹ Vgl. z. B. Bachtin (1981a: 264).

²² Linell (2009: 88).

²³ Bachtin (1986c: 134).

²⁴ Z. B. Hopper (1998).

²⁵ Vgl. Giddens (1976).

²⁶ Bachtin (1986a: 87).

- Schüler:** ...obwohl diese Aussage ja eigentlich der Trennbarkeit von Satz und Äußerung widerspricht. Die vielen Stimmen des Großmeisters!
- Meister:** Aber wir sind ja selbst vernünftige Menschen. Denken wir also nach: funktioniert Meister Hoppers Sicht auf die Sprachstruktur wirklich genauso wie Michail Michailovič Dialog?
- Schüler:** Nun, ich denke, es gibt mindestens einen Unterschied. Die Bezugnahmen der Stimmen einzelner Sprecher aufeinander, die der russische Großmeister im Sinn hat, sind wohl in erster Linie funktional. Ihre Form dient bestimmten Zwecken. So gibt ein Sprecher die Rede eines anderen wieder und formt sie dabei so um, dass seine eigene Autorenstimme mit der des wiedergegebenen Vor-Redners zu einem neuen sprachlichen Ganzen (einem neuen ‚Wort‘) verschmilzt; aber natürlich will der Sprecher damit bestimmte Ziele erreichen, denn seine Redewiedergabe ist ja selbst auf einen Adressanten hin orientiert. Dies setzt voraus, dass dieser Adressat die verschiedenen Stimmen noch heraushören kann. Anderenfalls wäre die Dialogizität der „Fremden Rede“ ja nur dem Sprecher selbst bewusst und nicht bedeutungsvoll. Wenn ich die Redewendung *auf dünnem Eis* verwende, weil sie mein Freund verwendet hat und ich sie treffend fand, mein Gesprächspartner aber nicht weiß, dass diese vorherige Erfahrung meine Äußerung beeinflusst hat, kann man nicht von Polyphonie sprechen – das Dialogische bleibt individuell. Wenn ich andererseits das Wort *Bahnhofsklatscher*²⁷ verwende, ordne ich mich in einen bestimmten Diskurs ein, was jedem offensichtlich ist, der meine Äußerung hört. Die Dialogizität ist einmal bedeutungslos, einmal bedeutungsvoll. Bei der emergenten Grammatik ist das anders: Die Sprecher formulieren ihre Äußerungen, weil sie irgendetwas ausdrücken wollen; aber die sprachlichen Mittel aus ihrer Erfahrung, die sie dafür verwenden, sind unabhängig von diesem Inhalt. Dass sie sie aufgreifen und dadurch grammatische Muster immer mehr sedimentiert werden, ist nur ein Nebeneffekt. Die Sprecher nehmen nicht auf die Form früherer Äußerungen Bezug, um Bedeutung zu generieren, sie tun es, weil, gebrauchsbasierten Theorien folgend, jedes Sprechen in sprachlicher Form den Bezug auf vorgängige sprachliche (Form-)Erfahrungen impliziert. Unzählige Studien über Rezenzeffekte und *priming* haben das belegt. Manchmal sind die grammatischen Formen eben doch ein recht neutrales Medium. Wenn ich *Bahnhofsklatscher* sage, mag ich die Äußerung eines bestimmten Anderen denken, und mein Rezipient vielleicht auch; bei der Verwendung einer Nominalphrase aus Artikel und Nomen dürfte das kaum jemals so sein. Diese grammatische Struktur wird so häufig verwendet, dass die kontextuellen Einbettungen sich gegenseitig aufheben. Schlussendlich sind diese sedimentierten sprachlichen Erfahrungen durch ihre unendliche Wiederholung tatsächlich wiederholbar, erkennbar, abgeschlossen, monologisch – aber nicht weil die Grammatik eben so ist, sondern weil sie es durch die Erfahrung des Sprechens werden.

27 «Verächtliche Bezeichnung für die ‹Gutmenschen›, die die Flüchtlinge in den Bahnhöfen begeistert klatschend begrüßt haben.» (www.mundmische.de/bedeutung/39538-Bahnhofsklatscher; gefunden 30.9.2016)

- Meister:** Ich sehe, deine Vernunft lässt dich nicht im Stich... Wäre dann die dialogische Syntax, die Meister Du Bois entworfen hat, eine Theorie solch unbewusster, stilistisch bedeutungsloser Dialogizität in der Syntax? Er spricht von Resonanz und meint damit alle „Affinitäten“ zwischen Äußerungen.²⁸ Dabei bezieht er sich zwar explizit auch auf den russischen Großmeister, stellt aber klar, dass für ihn der prototypische Fall solcher Resonanzen in den syntaktischen Affinitäten zwischen benachbarten Äußerungen liegt, was – wenn wir uns nicht sehr täuschen – vom Großmeister nie gemeint war. Die Äußerungen können bei Du Bois von verschiedenen Sprechern stammen, aber auch von einem Sprecher, der dann sozusagen mit sich selbst in Dialog tritt. (Wieder sind es die Äußerungen, nicht die Sprecher, die miteinander in Austausch stehen!)
- Schüler:** Meister, mir wird Angst und Bang. Immer wieder führt uns unser Dialog über den Dialog zu dem Punkt, wo wir uns selbst wie Lemminge ins Nichts stürzen.

Unsere Vernunft löst sich in Schwarmintelligenz auf!
 Unser Denken in Diskurse!
 Unsere Individualität in ein Stimmengewirr!

Dialog über den Dialog?
 gegen!

Literatur

- Bakhtin, Mikhail Mikhailovich (1981): *The Dialogical Imagination. Four Essays*. Übersetzt von Caryl Emerson und Michael Holquist, herausgegeben von Michael Holquist. Austin: University of Austin Press.
- Bakhtin, Mikhail Mikhailovich (1981a): *Discourse in the Novel*. In: Bakhtin, Mikhail Mikhailovich (1981): *The Dialogical Imagination. Four Essays*. Übersetzt von Caryl Emerson und Michael Holquist, herausgegeben von Michael Holquist. Austin: University of Austin Press, 259–422.
- Bakhtin, Mikhail Mikhailovich (1986): *Speech Genres and Other Late Essays*. Übersetzt von Vern W. McGee, herausgegeben von Caryl Emerson und Michael Holquist. Austin: University of Texas Press.
- Bakhtin, Mikhail Mikhailovich (1986a): *The Problem of Speech genres*. In: Bakhtin, Mikhail Mikhailovich (1986): *Speech Genres and Other Late Essays*. Übersetzt von Vern W. McGee, herausgegeben von Caryl Emerson und Michael Holquist. Austin: University of Texas Press, 60–102.
- Bakhtin, Mikhail Mikhailovich (1986b): *The Problem of the Text in Linguistics, Philology, and the Human Sciences: An Experiment in Philosophical Analysis*. In: Bakhtin, Mikhail Mikhailovich

²⁸ Du Bois (2015).

- (1986): *Speech Genres and Other Late Essays*. Übersetzt von Vern W. McGee, herausgegeben von Caryl Emerson und Michael Holquist. Austin: University of Texas Press, 103–131.
- Bachtin, Mikhail Mikhailovich (1986c): *From Notes Made in 1970–71*. In: Bakhtin, Mikhail Mikhailovich (1986): *Speech Genres and Other Late Essays*. Übersetzt von Vern W. McGee, herausgegeben von Caryl Emerson und Michael Holquist. Austin: University of Texas Press, 132–158.
- Bell, Allan (1984): *Language Style as Audience Design*. In: *Language in Society* 14, 145–204.
- Du Bois, John W. (2014): *Towards a Dialogical Syntax*. In: *Cognitive Linguistics* 25, 359–410.
- Giddens, Anthony (1976): *New Rules of Sociological Method: A Positive Critique of Interpretation*. New York: Polity.
- Günthner, Susanne (2002): *Stimmenvielfalt im Diskurs: Formen der Stilisierung und Ästhetisierung in der Redewiedergabe*. In: *Gesprächsforschung* 3, 59–80.
- Hopper, Paul (1998): *Emergent Grammar*. In: Tomasello, Michael (Hrsg.): *The New Psychology of Language: Cognitive and Functional Approaches to Linguistic Structure*. Englewood Cliffs, 155–175.
- Linell, Per (2009): *Rethinking Language, Mind, and the World Dialogically*. Charlotte, NJ: Information Age Publishing Inc.
- Luckmann, Thomas (1992): *Theorie des sozialen Handelns*. Berlin: de Gruyter.
- Markovà, Ivana (1990): *Introduction*. In: Markovà, Ivana und Klaus Foppa (Hrsg.): *The Dynamics of Dialogue*. New York: Harvester Wheatsheaf, 1–22.
- Meyer, Christian, Jürgen Streeck und J. Scott Jordan (i. Dr.): *Intercorporeality: Beyond the Body*. An Introduction. In: Meyer, Christian, Jürgen Streeck und J. Scott Jordan (Hrsg.): *Intercorporeality – Beyond the Body*. Oxford: Oxford University Press.
- Rampton, Ben (1998): *Crossing: Language and Ethnicity among Adolescents*. London & New York: Longman.
- Vološinov, Valentin Nikolaievič (1930 [1975]): *Marksism i filosofija jazyka*. Leningrad. [Dt. Marxismus und Sprachphilosophie. Übersetzt von R. Horlemann, hrsg. von S. M. Weber. Frankfurt/M.: Ullstein.]